Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

# Eine Selbstschau

Welt- und Gott-Anschauung

**Zschokke, Heinrich**

**Aarau, 1842**

V. Das Seelische.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8558**

Visual Library

# V.

# Das Seelische.

# Das Seelische.

54. Die Natur in Anschauung und Gefühl ihres Selbstes. Das Seelische und Allbeseeligende.

Nähern wir uns, in Betrachtung der Natur, einer höhern Sphäre ihrer Herrlichkeit und Macht, in der sie sich uns, als die Alles Beseelende, in sich Allselige, verkündet: so treten wir aus der Wunderwelt ihrer ins Unendliche auseinandergezweigeten Stoffartungen und mit denselben vermählten Bewegkräfte, und den daraus in tausend und tausend Gestalten durch das Leben geschaffnen Abbildern der Natur-Einheit, in ein noch glänzenderes Wunderreich. Da besteht sie nicht bloß, als die allgegenwärtig Sachliche (28.), allmächtig Wirkende, ewig Aendernde (29.) und doch in unbedingter Einheit Beharrliche (44), sondern sie offenbart sich uns in Anschauung und Gefühl ihres Selbstes (5.). Sie ist kein todtes, starres, in der Nothwendigkeit ihres Gesetzthums Hinwirkendes: sondern die beseelende Ur-Seele des Alls. Sie gewahrt, sie empfindet, sie fühlt sich selbst.

Aber hervorgetreten aus ihrer wesenden Urheit in ihr Andersseyn; aus ihrer Unbedingtheit in das Bedingte; aus ihrer Unendlichkeit ins Endliche, erscheint sie, als endliches Gewahren; als Beschränkt-Seeliges; als von Unlust begränzte Lust. Aber am Seyn erkennen wir das Wesen; im Bewirkten, das Wirkende; im Endlichen das Unendliche. Denn die Wirkungen sind inner ihrer Ursache (53), nicht außer derselben.

## 55. Die Weltseele.

Die ihr eignes Selbst gewahrende und fühlende Natur, aber zum Andersseyn in sich gegensätzlich gewordene, können wir mit den Namen der Urseele oder Weltseele bezeichnen; wie wir uns auch erlaubt haben, das allgemeine, erste Andersseyn ihres Sachlichwesens, Urstoffisches, oder ihres Wirkens, Urkraft, oder ihres Einheitsäußerns, Urleben zu nennen. Und wie sie in allen Sphären ihrer Wirksamkeitsartungen wieder vom Allgemeinen zum Besondern, und in die mannigfaltigsten Einzelheiten gegensätzlich auseinandertritt: so auch, als Weltseele in das Zahllose der Einzel-Seelen, die, wie die Weltseele selbst, nur aus ihrer Wesenheit hervorgegangen, untrennbar eins in ihr sind.

Doch so wenig wir, von dem gegenwärtigen Stand unsrer Kenntnisse und Erfahrungen, die Stufenreihe der Stoffe, Bewegkräfte, oder Lebensgattungen überschauen können, wie sie aus dem Allgemeinsten zum einzelnen Höchsten, vom Formlosen zum in sich vollendetsten Gebilde, aufsteigen: eben so wenig ist für uns dasselbe vom Erscheinen des seelischen Wesens in zahllosen seelischen Artungen möglich. Nur soviel lehrt uns die Beobachtung, daß sich die Natur, in dieser ihrer Wirksamkeitssphäre, nicht so weitverbreitet äußert, wie in allen vorher bezeichneten. Nur ein geringer Theil belebter Stoffgebilde ist beseelt; nur Thiere und Menschen auf dem Erdball empfinden und fühlen. Alle andern Schöpfungen stehn und wandeln, gleichsam wie Todtes; ohne sich selber, oder das Uebrige um sich her, zu gewahren; ohne Lust, ohne Schmerz.

Und doch scheint diese Naturmacht, wie jede andre, weiter durch das unendliche All ausgegossen zu seyn, als sie sich unserm blöden Blick im Endlichen offenbart. Ist's nicht auch das allgegenwärtige Stoffzeugende? Sind es nicht auch die geheimnißvollen Bewegkräfte, die vorhanden ruhn, wo keiner unsrer Sinne sie entdeckt, bis sie, durch Erregung geweckt, wirkend hervortreten? Ist's nicht ebenso das überall waltende Ur-Leben des Alls? —

Wie das Ur-Leben, wie die Urkraft nur gewahrbar wird, wenn

es, mit Stoffischem verbunden, sich darstellt: so kennen wir auch die Weltseele nur, wenn sie, irdisch eingekleidet, uns im Endlichen begegnet. Aber es reden tausend unläugbare Erfahrungen davon, daß das seelische Empfinden und Gewahren bei Thieren und Menschen seine Sphäre oft weit über die äußern Leibes- und Sinnengränzen ausdehnt, wie in Antipathien, sogenannten Ahnungen, schlafwanderischen Zuständen, Nervenkrankheiten u. s. w. bemerkbar wird. Es muß ein Erregen und Erregtwerden der Einzelseelen gegenseitig möglich seyn, vermittelst der das All durchfließenden Weltseele; auch unvermittelt durch Stoffe, Kräfte und Lebensgattungen. Ich sage möglich, weil Thatsachen zeugen. Doch davon künftig.

---

### 56. Allgemeiner Stand des Seelischen zum Leben.

Stoffe sind Träger der Bewegkräfte; diese sind die Trägerinnen des Lebens; das Leben hinwieder ist der Träger des Seelischen. Und gleichförmig, wie sich das Leben zu immer vollkommner gegliederten Gewächsen entfaltet in der Pflanzenwelt: so stuft sich das Seelische, so die Thierwelt, neben der Pflanzenwelt, gleichlaufend, vom Allgemeinsten, Einfachsten, in sich kaum Unterscheidbaren, zum Vollendetsten hinan.

Wir erblicken, auf den untersten Stufen des Beseelten, die Weichthiere, Polypen und Korallen, fast ohne Gliederung, geschlechtlos; kleinen, den Augen oft ungewahrbaren Schleimbläschen, oder zu Röhren verlängerten Blasenformen, ähnlich. Sie sind noch ohne Eingeweide, sogar ohne Sinnwerkzeuge, und dennoch beseelte Gewächse; denn sie tummeln sich in reger Bewegung durch einander; weichen einander aus; gewahren sich gegenseitig und flüchten vor Störungen, die in ihrem flüssigen Element verursacht werden. — In Muscheln und Schnecken, schon mit Eingeweiden und Zeugungstheilen versehen, äußert das Seelische größere Empfindlichkeit; schärfere Gewahrung der Dinge. Insekten, vollständiger, als jene, ausgebaut, größtentheils in getrennten Geschlechtern, zeigen endlich auch schon einige äußere Sinnwerkzeuge zum Behuf des sie beseelenden Wesens; mehr noch die Fische;

mehr noch die Vögel. Aber das vollständigste Gliederwerk, die sämmtlichen Sinnwerkzeuge, wie solche auch der Mensch besitzt, haben, in verschiedner Gestaltung, die Säugthiere empfangen. In ihnen offenbart sich daher das Seelische für uns mit mannigfaltigster Eigenthümlichkeit am hellsten; besonders in den vollkommnern Säugthieren, wie Hunden, Affen, Elephanten, Pferden u. s. w. Wir bemerken im Körperbau derselben besonders eine größere Menge von Nerven, die das eigengeartete Leben vom Gehirn und Rückenmark fast nach allen Gegenden des Leibes, und nach allen äußern Werkzeugen der Sinne, wie vorzügliche Leiter, wie Hauptstraßen seelischer Wirksamkeit, ausspinnt. Aber auch bei den untersten, unvollkommensten thierischen Gattungen ist noch Nervengewebe zu erkennen. Wahrscheinlich ist der ganze, gallertähnliche Bestand dieser Geschöpfe von nervischer Art; seelisch umflossen und durchdrungen.

Um das Leben an und für sich im Wirken und Schaffen rein, ohne irgend eine Einwirkung vom Wesen der Seele, zu beobachten, hab' ich es, in der vorhergehenden Betrachtung (44.) mit seinen Verrichtungen nur in der Pflanzenwelt angeschaut. Eben so mag das Seelische für sich allein, und in seinen Eigenthümlichkeiten, unveredelt durch Einwirkungen (26.) des Geistes, in der Thierwelt am besten erkennbar gemacht werden können. Noch heutiges Tages wird von Vielen Seele und Geist für das Gleiche gehalten, wie beharrlich sich doch ihre Verschiedenheit dem flüchtigsten Blick aufdringt. Man hält das Höchste im Menschen nur für eine vollkommenere Thierseele! Aber das Seelische ist offenbar nur Diener des geistigen Wesens, und kann durch dieses selbst veredelter werden.

Auf ähnliche Weise erscheint auch das pflanzische Leben, wenn es mit dem Empfinden und Gewahren der Seele vereint ist, als ein Gehobneres, Veredelteres. Und doch bleibt es in seiner Wesenheit unwandelbar nur dasselbe, und wird unter dem Lautwerden der Gefühle stets nach seinem eignen, ewig gleichen Gesetz thätig. Es legt keine seiner mittelbaren, oder unmittelbaren Verrichtungen zum Wachsthum, Gliedern und Fortzeugen, zur Aneignung, Fortbewegung, Absonderung und Wiederersetzung der Bewegkräfte und Stoffe, ab; Verrich-

tungen, die man im Allgemeinen, als Wirkungen der Lebenstriebe, zu bezeichnen pflegt.

Hinwieder weicht auch das Seelische nie, wie mächtig es immerhin vom ihm verwandten Leben (oder auch vom menschlichen Geiste), aufgeregt werde, von seinem eigenthümlichen Gesetzthum ab. Denn alle Empfindungen, Gewahrungen und Gefühle, erregt durch das Leben, oder durch Außendinge, sind nicht im Leben, nicht im Fleisch und Blut, nicht in den Außendingen der übrigen Welt; sondern sie sind Erregtes im Wesen der dadurch bethätigten Seele. Diese schwebt gleichsam über dem Leben, als Wächterin und Hüterin desselben; als Warnerin desselben vor Gefahren; und weckt seine Geschäftigkeit durch Aeußerungen der Lust oder Unlust. Was die Pflanze nicht gewahren kann, sieht und hört das Thier, dessen Seelisches auf das Belebende, wie dieses auf bewegende Kräfte und Stoffe zurückwirkt, zum Ruhen, oder Ortsverändern, zum Annähern oder Fliehen.

Im All der unendlichen Natur und ihrer Wirksamkeitssphären ist Wesen und Gesetzthum des Seelischen das unmittelbar Verwandte, Gleichartige, Gegensätzliche vom Belebenden. Eben dadurch sind die Wechselwirkungen beider innig, einig, gleichzeitig, oder vielmehr zeitlos. Die allgemeinsten Gesetze der Natur offenbaren sich in ihnen beiden, wie in allen andern (25.). Wenn ein anhaltendes, oder übermächtiges Wirken der Grundkräfte und Stoffe, wogegen sich das Leben nur leidend verhalten kann, diesem in seinen Verrichtungen endlich störend und hemmend wird: so werden hinwieder auch die seelischen Empfindungen durch anhaltende, übermächtige, vom Leben ausgegangne Reize endlich stumpf. Und gleichwie vorzugsweise, einseitige Begünstigung und Pflege einzelner Lebensverrichtungen, diese, oft zum Nachtheil andrer, stärkt und mehrt; oder einzelne Theile des leiblichen Geglieders unmäßig ausbildet; eben so wird auch die Seele, durch einseitige Erregung und Uebung einzelner ihrer Vermögen, in diesen unverhältnißmäßig erregbar und gemehrt. Jeder Mangel in den Werkzeugen der äußern Sinne, jeder Mangel in Beschaffenheit und Verflechtung der Nerven, wird zum Mangel seelischer Wirksamkeit.

57. Empfindung und Gefühl. Die äußern und innern Sinne.

Ich will, um größere Klarheit in die Darstellung des seelischen Machtkreises zu bringen, ihn hier erst überhaupt andeuten.

Das Seelische in Thieren (wie Menschen) ist, seiner Wesenheit nach, das sich und Anderes, in Empfindung und Gefühl, Gewahrende. Abwärts, wenn ich so sagen darf, wurzelt es durchs Empfinden ins Gebiet des Lebens ein; aufwärts wipfelt sichs im Gefühl zur Region der Geisterwelt empor.

Zum Empfinden wird es unmittelbar vom Leben über dessen Forderungen, aber mittelbar durch das Leben, über die Verhältnisse der Außendinge erweckt. Die unmittelbar vom Leben, und für dasselbe, erregten Empfindungen, werden zu Begierden. Sie sind nichts anders, als die gleichsam mit Empfindung bekleideten Lebenstriebe, die wir, wie in Pflanzen, auch, als eben dieselben, in den Thieren erkennen. Die mittelbar, durch Lebensthätigkeit von Außendingen, erzeugten Empfindungen, werden Gewahrungen genannt, und vermittelst fünf äusserer Sinnwerkzeuge, des Tastens, Schmekkens, Riechens, Sehens und Hörens gegeben.

Alle Empfindung, weil durch Einwirken (26.) des Lebens und seines Bedarfs im Seelischen geworden, ist eine sogenannte körperliche, und nach Maasgabe der Erfüllung oder Verletzung des Lebensgesetzes, eine angenehme, oder unangenehme; ein leibliches Behagen, oder Mißbehagen; ein Kitzel oder Schmerz.

Aber zum Selbstgefühl emporgesteigert, wird das leibliche Empfinden in der Seele ein Andersseyn von sich. Der leiblichen Empfindung des Schmerzes, oder Kitzels, steht hier das Gefühl eines Wohl- und Wehseyns, der Freude und Trauer, gegenüber, ganz verschieden von Leibes-Empfindungen, ja oft ganz unabhängig von diesen. Thiere vergessen in der Stärke ihrer Gefühle selbst die Triebe des Lebens; können unter Körperschmerzen freudig seyn; und, bei leiblichem Wohlbehagen, in Traurigkeit vergehn. Der treue Hund stirbt,

Trank und Speise verachtend, am Grabe des Herrn; und die Mutterliebe des weiblichen Affen, wie der Löwin, vergißt den Schmerz empfangener Wunden, beim Wiederfinden der verlornen Jungen. — Obwohl die Wörter Empfindung und Gefühl im gemeinen Sprachgebrauch oft für gleichgeltend, oft in entgegengesetzter Bedeutung genommen werden, will ich sie doch, in der eben vorhin bezeichneten beibehalten; um so lieber, weil Empfinden der Dinge gleichsam ein „Auffinden derselben" durch die äußern Sinne, zu sagen scheint.

Auch das, was wir Gefühl nennen, was erst, durch äußere Empfindung und Gewahrung, im Seelischen rege wird; was gleichsam ein Urtheil des Seelischen über das Empfundene ausspricht, tritt seinerseits in fünf innere Sinne aus einander. Es sind die des Aufmerkens, Nachahmens und Gewöhnens, sowie des Gedächtniß- und Ahnungssinns. Auch für sie mag das Leben eigenthümliche Werkzeuge, vielleicht im Nervengebiet, gebaut haben, die jedoch dem Auge des Forschers bis jetzt noch unbekannt geblieben sind. Man hat diese Sinne vielmals Vermögen, oder Fähigkeiten der Seele genannt, um sie von den Außensinnen zu unterscheiden. Aber auch diese sind, so gut wie jene, seelische Vermögen und Fähigkeiten. Oder man hat sie wohl gar für Eigenthümlichkeiten des menschlichen Geistes gehalten. Aber der ganze Spielraum ihrer Thätigkeit ist, wie der von den Außensinnen, auf das Gebiet der Sinnlichkeit beschränkt; und alle nehmen wir sie, einzeln, oder vereint, wie im Menschen, auch bei Thieren höherer Ordnung wahr. Das Thier merkt auf, ahmt nach, gewöhnt und erinnert sich, und ihm ahnet Kommendes.

Bevor ich zur nähern Bestimmung des Empfindens und Fühlens, worin das seelische Wirken in sich gegensätzlich wird, und zur besondern Betrachtung der Außen- und Innensinne übergehe, worin sich jene verzweigen, glaub' ich noch auf eine allgemeine Aehnlichkeit beider Sinnesreihen hinzeigen zu sollen. Nämlich: wie der Außensinn des Tastens, Schmeckens und Riechens den Gegenständen der gegenwärtigen Nähe im Raum zugewandt sind: so ist der Innensinn des Aufmerkens, der Gewohnheit und Nachahmung den Gegenständen der gegenwärtigen Zeit zugerichtet. Hinwieder, wie die Außen-

sinne des Hörens und Sehens sich dem Entfernten im Raum zuwenden, so wendet sich der Gedächtnißsinn dem entfernten Vergangnen, und der Ahnungssinn dem Zukünftigen in der Zeit zu; beide also dem Nichtgegenwärtigen. Die für das Nahe und Gegenwärtige geeigneten Sinne dünken uns von tieferstehender, die für Fernes und Nichtgegenwärtiges, von höherer Art zu seyn. Davon künftig.

Das Hedysarum und manche andre Pflanze zeigt uns Muskelreizbarkeit (Irritabilität), aber kein Empfinden ihres Selbstes, in Behaglichkeit und Unbehaglichkeit. Empfindung ist die einfachste und erste Aeußerung einer Einzelseele, welche sich, durchs Leben, mit Stoffen und Bewegkräften verbunden hat. Sie durchfließt und umschwebt das kleinste Aufgußthierchen, wenn irgendwo im Wasser Lebstoff zu Schleim gerinnt, woran sich vom Urleben und Urseelischen anhängen kann. Aber in diesem Einfachen liegt schon (wie im Samen der Eiche und Ceder, die Entwickelungsmacht des künftigen Baums) der Keim aller übrigen Sinne eingeschlossen, obgleich die äußern Werkzeuge dafür noch fehlen. Es ist da nicht bloßes leibliches Lust- und Schmerz-Empfangen vorhanden, sondern schon sehr dunkles Gewahren der Außendinge und ihres Einflusses auf die Wirksamkeit des Lebens; dunkles, weil noch durch keine Sinnwerkzeuge. Wir bemerken dies an jenen Thierchen, denen noch alle Sinnorgane mangeln, und die sich, ehe man sie nur berührt, wie vor drohender Gefahr zusammenziehn, oder entweichen.

Zu diesem über das thierische Lebensgebilde hinausgehenden Empfinden und Gewahren, welches wenigstens nicht durch Vermittlung eines der fünf Sinne geschieht, scheinen auch manche jener seelischen Aeußerungen zu gehören, die wie schon gesagt, man unter dem Namen der Sympathien und Antipathien zu begreifen pflegt; eben so jene (rhabdomantische) Empfindlichkeit mancher Personen für verborgene, unterirdische Wasser, Erden, Salze, Metalle u. s. w.; oder die Wahrnehmungen, welche, ohne Vermittlung der Außensinne, von Nachtwandlern und Mondsüchtigen gemacht werden.

Dies allgemeinste und erste Sich-Aeußern des seelischen Wesens

steht gänzlich zum Dienste des Lebens und dessen Schaffens. Eine dunkle Gemeinempfindung, wie außerhalb, so innerhalb des thierischen Leibes, deutet auf das, was den Lebensgesetzen entsprechend, oder widerwärtig ist. Die Seele gibt den Lebenstrieben gleichsam eine Stimme, um sich lauter zu machen.

---

### 58. Gegenseitiges Einwirken des Lebens und der Seele aufeinander.

Die durch Lebenstriebe im Seelischen erregten Empfindungen heißen Begierden. — Triebe sind Forderungen vom Gesetzthum des Lebens, in Pflanzen und Thieren. Die Grundtriebe in beiden, Selbsterhaltung und Fortzeugung ihrer Art, sind auch die eigentlichen Grundbegierden in beiden; sie sind es im Menschen eben so, wie im Thiere.

Der Trieb der Selbsterhaltung wird im Thiere, ohne Ahnung vom Tode zu haben, zur Begier seiner Lebensbewahrung. Es strebt, jeder Gefahr zu entrinnen. Es kennt, unbekümmert um alles Andre, nur seine eignen Bedürfnisse; sorgt nur für sich; wie, ihm ähnlich, durch Selbstsucht (Egoismus), der Thiermensch. Diese Selbstgier wird in einer Doppelbeziehung zum Nahrungs- und Sicherheits-Begehren. Der Nahrungstrieb der Pflanze wird im Seelischen zur Habgier alles dessen, was zur Stillung des Hungers, oder zum Sinnenkitzel, dienen kann; wie im Menschen die mehr, als dies, umfassende Habsucht. Bei den meisten Thieren erfolgt, nach Sättigung des Bedürfnisses, gleichgültige Vernachläßigung und Verschleuderung vom Ueberrest des Futters, ähnlich der menschlichen Verschwendung; oder bei andern ein instinktmäßig vorsorgendes Aufbewahren desselben, mit Feindlichkeit gegen andre Geschöpfe, die davon begehren; ähnlich dem menschlichen Geiz. Das schwächere Thier blickt auf die Mahlzeit des Stärkern voll Neides.

Der Trieb zur Sicherheit wird beim Gefühl der Stärke, durch Gewaltthat, beim Gefühl der Schwäche, durch instinktmäßige List

befriedigt; wie unter thierähnlichen Menschen, welchen, zur Sättigung ihrer Begier, Recht und Unrecht gleichgültig wird. Aus dem Trieb nach Sicherheit quillt, beim Gefühl der Stärke, Nothwehr; und, nach erlittener Beschädigung, Rachgier; oder, beim Gefühl der Schwäche, unterwürfige Kriecherei und Furchtsamkeit.

Der Trieb zur Fortzeugung, oder der Geschlechtstrieb, welcher beim Thier zur Begier nach Paarung, beim Menschen zur Geschlechtswolluft wird, geht, und zwar am meisten in weiblichen Thieren, zur Erhaltungsbegier der Jungen über.

Mit dem Triebe der Selbsterhaltung und Fortzeugung ist der Einnistungs- und Geselligkeits-Trieb verbunden, der jedoch nicht von allen Thieren gleich stark empfunden wird.

Die sogenannten Instinkte und Kunsttriebe, welche kaum, mit scharfer Bestimmtheit, unterscheidbar von einander sind, können bei einigen Thiergattungen, als besondre Aeußerungen des Selbsterhaltungstriebes, oder als desselben Hülfstriebe, angesehn werden. Wir finden diese Instinkte auch im Pflanzenleben, bei Wahl der Nahrung, des Lichts, der veränderten Stellung ihrer Zweige und Blätter, am Tage und des Nachts, oder beim Wechsel des Wetters u. s. w. Eben so könnten auch die Gespinnste mancher Rankengewächse (wie etwa der europäischen Cuscuta, der Lianen u. s. w.), oder das Erhaschen kleiner Insekten (wie etwa durch die schöne Oenothere), als Kunsttriebe des Pflanzenlebens gelten.

Genug, und ohne hier ausführlicher zu seyn: alle Lebenstriebe, indem sie beseelt (im Seelischen gegensätzlich geworden, Empfindungen), werden, verwandeln sich in Begierden, die, nach Beschaffenheit des Triebes selbst, entweder anziehend oder abstoßend, Aeußerungen des Verlangens oder Abscheu's sind; und nach dem Grade der Stärke sie begleitender Empfindungen und Gefühle, mehr oder minder heftige, Aufwallungen (Affekten) seyn können.

Es versteht sich von selbst, daß die Begierden des Thiers, wie

schrecklich und zerstörend sie seyn mögen, weder ein Gepräge von Sittlichkeit, noch Unsittlichkeit an sich tragen. Dem vernunftlosen Geschöpfe fehlt, mit der Kenntniß des Rechts und Unrechts, auch Tugend und Sünde. Man pflegt wohl dem Thiere Dankbarkeit, Gehorsam, Liebe, Treue u. s. w. zuzuschreiben, was doch nur Erfolge der Gewöhnung sind. Häufig sinkt der Mensch, mit seinen Begehrlichkeiten und Leidenschaften, in Verthierung. Aber zur Geisteswürde läßt sich kein Thier vermenschlichen.

---

### 59. Aeußere Sinne des Betastens, Schmeckens, Riechens, Sehens und Hörens. Paralellismus der Sinne.

Das durch die ganze irdische Lebenshülle ausgebreitete seelische Empfinden (57) geht, in den fünf äußern Sinnen zu besondern Empfindungsartungen, gegensätzlich in sich, auseinander. Den allgemeinsten Gegensatz zum Empfinden bildet der meist über die Oberfläche des Leibes ausgedehnte Tastsinn, der sich, im Geschmack, gleichsam zum Betasten des im Tropfbarflüssigen aufgelösten, und im Geruch zum Betasten des Dunst- und gasförmigen Stoffes verfeinert. Während der Tastsinn nur über Widerstand des Harten, Flüssigen und Weichen, so wie über Umgränzung desselben Kunde gibt, schweigen darüber Schmeck- und Riechsinn. Diese unterscheiden das durch Atome in ihnen Erregte, als Empfindung des Sauren, Süßen, Bittern. Allein das durch sie Gewahrte ist in beiden (Geruch und Geschmack) so unbestimmbar, daß es selbst schwer fällt, den Eindruck davon bestimmt im Gedächtniß zu erneuern; und ist einander so verwandt, daß die Sprache fast aller Völker dafür nur einerlei Namen gegeben hat.

Mit Recht nennt man jene drei Sinne (des Tastens, Schmeckens, Riechens) die untern. Denn obgleich die durch sie empfundnen Dinge in unmittelbare Berührung mit den Sinnwerkzeugen gebracht werden müssen, bleibt die Vorstellung von dem, durch sie im Seelischen, Erregten eine unklare. Hinwieder sind die Eindrücke, welche wir durch den Sehsinn und Hörsinn, als Farbe und Schall empfangen, weit bestimmbarer; in der Vorstellung deutlicher, obgleich sie nur

aus der Ferne, durch fortgepflanzte Schwingungen der, zwischen ihnen und dem Auge und Ohr liegenden, Stoffe, in mittelbarer Berührung mit diesen Sinnesorganen stehn.

Nicht minder beachtungswürdig ist ein gewisses ebenmäßiges, oder gleichartiges, Verhältniß in den Hauptarten und Uebergängen von den Empfindungen sämmtlicher fünf Außensinne, unter einander. Dieser Gleichlauf (oder Parallelimus) der Sinne, ist freilich, bei der Armuth der Sprachzeichen, bei der schwierigen Unterscheidbarkeit der Geruchs- und Geschmackserregungen, bei dem Schwankenden in Beziehung der Tast-Empfindungen, nicht leicht zu verdeutlichen. Indessen möge folgende Zusammenstellung, als Versuch, dazu gelten, worin die größer gedruckten Wörter, gleichsam einen harmonischen Dreiklang der Grundtöne, die übrigen nur Uebergänge bezeichnen.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Gehör: | Prime, | sekunde | Terze, | quarte, | Quinte, | serte, septime. |
| Gesicht: | Roth, | orange, | Gelb, | grün, | Blau, | indigo, violet. |
| Geruch: Geschmack: | Sauer, | sauersüß, | Süß, | bittersüß, | Bitter, | bittersalzig, salzsauer. |
| Getaste: | Hart, | elastisch, | Flüssig, | zähe, | Weich, | lockermürbe, spröde. |

Vielleicht vermißt man beim Tastsinn (wo ich unter dem „lockermürben" Verschiebbar-Hartes verstehe) die Einreihung des Rauhen und Glatten; doch ist dies nur Vorhandenseyn, oder Mangel, von härtern oder weichern Unebenheiten einer Oberfläche. Oder man vermißt beim Geschmack und Geruch die Erwähnung des gewürzhaft Aetzenden, gleichsam Brennenden. Doch dieser Reiz, der oft auch ohne andre Geschmacks- und Geruchserregung seyn kann, ist mehr nur ein flüchtiges im Gemeinempfinden gewahrtes leichtes Verletzen und Verwunden der Nerven, woraus leises Schmerzen und Betäubtwerden erfolgt.

Jedes Empfundene ist also nur eine Uebersetzung des Draußen, in die Sprache der Seele. Der vom Nadelstich verursachte Schmerz

ist nicht in der Nadel; der in uns empfundene Ton, nicht in der Saite selbst vorhanden; das in unserm Seelischen, als Farbe, bezeichnete, nicht in den Gegenständen, außerhalb des Auges, befindlich.

---

## 60. Das seelische Innenlicht.

Wir wissen von der lichtischen Bewegkraft, daß sie außer uns mit Stoffischem gepaart sey (41). Sie wirkt chemisch auf andre Stoffe ein, wird von ihnen angezogen, abgestoßen, verschluckt und verändert. — Wir wissen, daß dieser Lichtstoff zur Ortsveränderung mit einer Bewegkraft geeint sey, und seine Bewegung, in Auge und Sehnerven, zum Wesen des Lebens, und von ihm ins Seelische, überall nur, als Erregtes, fortgepflanzt wird. Die davon in der Seele gewordene Empfindung, heißt Helligkeit; der Grad der Helligkeit, Farbe; die stärkste Helligkeit, Glanz; die schwächste, Finsterniß, welche beinah an Nichtvorhandenheit lichtischer Erregung gränzt. Gänzliche Abwesenheit dieser letztern in der Seele wird Blindheit genannt. Der Blinde hat weder Empfindung der Finsterniß, noch Helligkeit; so wenig, als er mit der Hand, oder einem andern Theil seines Leibes, sehen kann. Beim Blinden begegnet das Außenlicht in seiner Fortpflanzung keinen durch sie erregbaren Stoff, oder keine verwandte Bewegkraft; was durch irgend einen Fehler des Lebensgebildes, sey es im Auge, oder in den Sehnerven, veranlaßt wird. Allgemeine Verminderung der Erregbarkeit wird zum schwachen Sehen. Theilweise Fehler im Stoff, oder Bau der Sehnerven, wodurch sie theilweis unerregbar, gleichsam unwegbar für die Seele werden, haben ein nur theilweises Sehen zum Erfolg. Dies ist der Fall bei Personen, welche zwar nah und fern die Formen der Gegenstände vortrefflich und scharf unterscheiden können, aber nicht die Farben, sondern diese häufig mit einander verwechseln. Sie sind, bei näherer Prüfung, entweder rothblind oder blaublind; das heißt, sie haben keine Empfindung vom Rothen, oder vom Blauen. Mir ist weder aus fremder, noch eigner Erfahrung ein Beispiel von Gelbblindheit bekannt geworden. Ich habe Grund zu glauben, diese stehe der Stock-

blindheit gleich. Ungefähr ähnliche theilweise Fehler des Stoffs, oder Baues der Gehörnerven, mögen den Mangel des sogenannten „musikalischen Gehörs" verschulden. Wie scharf auch Personen, denen dieses abgeht, die leisesten Laute empfinden mögen, sind sie doch unfähig zum zarten Unterscheiden und Begränzen bestimmter Töne.

Daß Helligkeit und Farbe nicht eigentlich etwas außer uns im Lichte, sondern in uns Hervorgebrachtes sey; davon belehrt schon jede andre auf die Augennerven bewirkte Erschütterung. Ein Stoß, ein Druck gegen die äußerlich geschlossenen, empfindlichen Sehwerkzeuge, oder ein galvanischer Reiz in denselben, ruft darin lichtische Erscheinungen hervor. Beim anhaltenden, angemessenen Druck des Augapfels, sieht man sogar dessen Hintergrund innerlich; so wie, nach jeder Blendung von zu starkem Sonnenlicht, vor uns kleine, farbige Scheiben umherzuschweben scheinen, die vom Blauen durch Gelb zum Roth, das heißt zu ihrem Gegensatz, dem Schatten von sich, übergehn. Denn Schatten ist keineswegs Lichtberaubung, oder Nicht-Licht, weil wir einen lichtlosen Schatten unmöglich sehn könnten; sondern ein wirklicher lichtischer Gegensatz einer Farbenempfindung.

Der Gegensatz des reinsten Lichts ist Finsterniß, oder Stellvertreter derselben Schwarz. Der Schatten des gelben Lichts (z. B. der Sonne bei ihrem Auf- und Untergang) ist Blau; der des Blauen (z. B. durch blaues Glas fallenden) Lichtes gelb; des grünen Lichts (z. B. beim Scheinen der Sonne durch grünes Glas, durch grünseidne Vorhänge) violet; des rothen Lichts (z. B. der durch Strontiansalz gefärbten Alkoholflamme) grün, u. s. w. Und so umgekehrt *).

---

*) Die farbigen Schatten zu ihren Farbenlichten in jeder Abstufung genauer zu bestimmen, dient es, wenn man die sieben Farben des Regenbogens, nach den durch Newtons Messung gefundenen Ausdehnungsverhältnissen derselben in einen in 360 Grade getheilten Kreis, verschwimmend einträgt, so daß sie vom Mittelpunkt kegelförmig ausgehn, und die Gränze von Roth und Orange genau auf den 45sten Grad, von Orange und Gelb auf den 72sten Grad fällt u. s. w. Dann werden sich alle Farbentöne in den zartesten Gegensätzen gegenüberstehn, und immer jeweilen die dunklere den hellern.

Vollkommen mit diesen, scheinbar in der Außenwelt vorhandenen, lichtischen Gegensätzen sind diejenigen übereinstimmend, welche sich zeigen, wenn man ein Stückchen gefärbtes Papier eine Zeitlang anhaltend betrachtet, und dann den Blick rasch auf ein weißes Blatt wirft: die Gegenfarbe, oder der beziehungsweise Schatten, wird bald nachher darüber umherschwimmen, z. B. nach Beschauung einer schwarzen Fläche, ein weißlicher, heller Schein, nach einer blauen Fläche gelber Schein, u. s. w. Unsre Naturlehrer nennen diese innern, oder im Seelischen erregten, Farben-Erscheinungen, zufällige (komplementäre, subjektive); als wenn sie nicht eben so nothwendige, denn die durch Außenlicht in uns erregten wären, weil sie beide ganz die gleichen sind.

---

### 61. Das Aussenlicht, und dessen Farben-Erregung.

Das Außenlicht, welches in gradlinigten Strahlen, mit einer Schnelligkeit von mehr, denn 40,000 Meilen in der Sekunde (also mit ungefähr gleich schnellem Lauf der elektrischen Flüssigkeit), die Sehnerven trifft, betäubt dieselben, blendet sie, wenn es nicht gemildert ist. Nur gemäßigter Lichtreiz im Sehsinn bewirkt Farbenempfindung und Unterscheidbarkeit des Beleuchteten. Lichtmilderung entsteht durch Minderung entweder der Schnelligkeit, oder der Dichtheit der Strahlen. Und eins, wie anderes, wird bewirkt durch Zerstreuung, oder durch Brechung, oder Bindung, oder Verschattung des Außenlichts. Darüber noch einige Worte.

Zerstreuung des Lichts wird schon durch den eigenthümlichen, gradlinigen Lauf der Strahlen verursacht, in welchem sie nach allen Seiten von ihrem Ausgangspunkte aus einander fließen; und die Lichtstärke nimmt in demselben Verhältniß ab, in welchem das Geviert der Entfernungen zunimmt. Nicht alle Strahlen haben aber gleich schnelle Bewegtheit. In der blendenden Strahlenmasse sind die des stärksten und schnellsten Laufs ungetrennt vermischt. Den ersten Grad ihrer Trübung nennt man Weiß; den zweiten Gelb.

Durch die bekannte Brechung des Lichts (z. B. im Prisma, Regen u. s. w.) werden die Strahlen noch mehr zerstreut und, im Verhältniß ihrer Bewegungs-Geschwindigkeit, aus einander geschieden. Diese Scheidung ist also an sich schon Lichtmilderung. Das Gelbe aber hat die meiste Lichtstärke behalten, und für sich allein soviel, als das Grün, Blau, Indigo und Violet zusammen. Es ist nur darum gemilderter, als Weiß, weil sowohl die Strahlen der schnellsten, als schwächsten Bewegung, von ihm seitwärts entwichen sind. Denn jene werden, vermöge ihrer Schnelligkeit, am wenigsten durch das brechende Mittel von ihrem gradlinigen Lauf abgelenkt, oder gebrochen; hinwieder die langsamern am meisten. Jene sind darum in ihrem raschern Flug auch wärmezeugender, als diese. — Die Strahlen der schnellsten Bewegtheit vereinen sich, als Roth zeugendes Licht, das weniger Stärke hat, daher in nicht so weiten Entfernungen gesehn werden kann, als Gelb; weil alle Strahlen mittlerer und schwacher Bewegung von ihm getrennt sind. Es hat, mit der Masse, an Kraft eingebüßt. Strahlen der langsamern Schwingung wirken, eben wegen ihrer mindern Geschwindigkeit, mit schwächerm Reiz auf den Sehsinn; so auch, weil sie wegen ihrer größern Brechbarkeit weiter zerstreut, also in ihrer Masse verdünnter sind. Sie sind mithin vermehrte Trübung des Hellen, das Blau zeugend *).

Auf einem andern Wege wird, durch Bindung des Lichtes,

---

*) Diese meine, hier nur bündig angedeutete Hypothese ward durch optische Beobachtungen, welche jünger sind, als jene, bekräftigt. Nach John Herschels Untersuchungen hat Roth die stärksten, Violet die schwächsten Schwingungen. Er drückt dies Verhältniß in folgenden Proportionszahlen aus:

Roth: 266.
Gelb: 227.
Violet: 167.

Ein ähnliches Verhältniß der Wärmeerregung durch farbige Strahlen gibt auch Harry Englefield, nach seinen Beobachtungen und dazu entworfenen Tabellen, an; das Thermometer stand

im rothen Strahl, auf 72° Fahrenheit; auf 18° Reaumür.
im gelben „ „ 62 „ „ 13 „
im blauen „ „ 56 „ „ 11 „

Trübung desselben verursacht, wenn es auf ihm verwandte Stoffe und Kräfte trifft, von denen es angezogen, gebunden, oder wie man sagt, verschluckt wird. Die wenigsten Körper saugen alles, oder gar kein Licht ein; sondern insgesammt dem Licht verwandt, verschlingen sie einen Theil desselben, und werfen sie einen Theil des Unverwandten zurück. Am meisten werden die Strahlen von wenigster Schnelligkeit und Dichtheit (die hell- und dunkelblauen und violetten) verschluckt; hingegen die von größerer Lichtstärke (d. i. Fülle und Bewegtheit) zurückgeworfen, wie die, das Weiße, Gelbe, Orange, Grün und Roth zeugenden.

Aber auch, durch Verschattung des Lichts, wird Minderung, oder Trübung desselben geschaffen, wie wir dies überall bemerken, wo Strahlen durch dunkle oder minder durchsichtige Körper abgewehrt werden. Selbst die weiße Farbe ist nur, von feinen Unebenheiten der Oberflächen verschatteter, Glanz; und der, in seinen Tiefen und Spalten, sich mit durchscheinenden Eisnadeln selbst verschattende weiße Schnee, erscheint drunten grünlich und bläulich. So ist alles Helleuchtende durch ein dunkles Mittel gesehn, ein verschattetes, verfinstertes Licht. So zeigt sich die Sonne, durch dickes violettes Glas, gelb; durch Nebel oder mit Ruß geschwärztes Glas, roth. Desgleichen erscheint die Flamme von brennendem Holz, Oel, Weingeist u. s. w. farbig, weil von den darin durch Wärme emporgerissenen Ruß-, Salz-, Gas- und andern Stoffen, Licht verschattet wird. Hinwieder Dunkles, durch ein helles Mittel gesehn, wird eine beleuchtete Finsterniß. Der dunkle, ätherische Himmelsraum, durch den erleuchteten Dunstkreis der Erde gesehn, erscheint blau; das schwarze Waldgebirg in der Ferne violet.

---

### 62. Sinnesbegriffe durch Licht gegeben.

Durch Abstich hellerer, neben dunkleren, Färbungen der Gegenstände, wird allein das deutlichere Unterscheiden derselben für das Auge möglich. Auch das Thier unterscheidet dadurch, und findet sich damit im Labyrinth der Dinge zurecht. Eine überall gleiche, in

sich ununterscheidbare Färbung und Helligkeit, wäre der Finsterniß ähnlich. Aber ich vermuthe, der Abstich heller und dunkler Farben an einander gränzender Dinge, wird noch durch eine besondre Eigenschaft des Lichts, im Verhältniß zu den Körpern, erhöht, nämlich durch Anziehung und Einbeugung des Lichts (Inflexion) an den Rändern dunkler Körper. Bekanntlich bemerkt man diese Anziehung und Auseinanderbiegung (Diffraktion) der Strahlen, daher auch ihre Farbenzeugung, am bequemsten, wenn im völlig dunkeln Zimmer der Sonnenstrahl durch eine sehr kleine Oeffnung auf weiße Flächen fällt. Dann beugen sich die Strahlen links und rechts nach allen Seiten regenbogenfarbig (wie bei ihrer Zerstreuung) aus einander. Vermöge dieser Auseinanderbiegung scheint auch einige Anhäufung des Lichts gegen die Ränder der Körper zu entstehn. Maler, als Nachbildner der Lichtwirkungen, vergessen daher nie, an den Säumen der Gestalten, dem Dunklern entgegen, die Beleuchtung zu verstärken. Eben so sind es, durchs Prisma gesehn, immer die Kanten und Hervorragungen der Gegenstände, welche mit Farbensäumen besetzt sind.

Sey dem aber, wie ihm wolle, diese lichtischen Umrandungen der Stoffgebilde werden im Seelischen zu einem Gleichartigen von dem, was, in der Gedankenwelt des Geistes, Begriffe sind. Der Blick des Thiers, der Blick des Kindes, wie des erwachsenen Menschen, wendet sich, wie überhaupt vorzüglich dem Lichte, so auch zuerst immer den Rändern und Umrissen der Gegenstände zu, und später erst den Einzelheiten und besondern Merkmalen, die der Umfang des Ganzen in sich begreift. Durch diese Sinnesbegriffe, wenn ich sie so nennen darf, unterscheidet auch das Thier Allgemeines, vom darin enthaltenen Besondern; und bereitet die Seele des Säuglings den Geist desselben schon zu den künftigen Verrichtungen in Bildung von Verstandes- und Vernunftbegriffen vor. Die Natur erzieht und leitet gleichsam den Geist, auf dem Wege der Sinnlichkeit, zu seinen übersinnlichen Geschäften.

63. Seelensprache, durch Hörsinn und Gesichtssinn.

Nicht minder tritt uns der Hörsinn in einer höhern Bestimmung entgegen; nicht bloß, als Lebenswarner bei drohenden Naturgewalten. Er ist der Schöpfer eines Verkehrs der Seelen mit Seelen. Thiere, deren Athem-Werkzeuge hinlänglich ausgebildet sind, bringen unwillkürlich, bei Befriedigung, oder Verletzung, ihrer Lebensforderungen, als Verkündigung von Lust oder Schmerz, durch Erschütterungen der Luftröhre und des Kehlkopfes, Töne hervor. Durch diese Töne, welche bei gleicher Thiergattung, und unter ähnlichen Umständen, einander ähnlich sind, entsteht eine wahre Seelensprache der Thiere. Sie wird, ungelernt, von ihnen überall verstanden. Die kaum dem Ei entschlüpften Küchlein hören und folgen dem Ruf der Mutter, deren Warnen und Locken.

Die Sprache der Seelen kann aber durch die Stimme nichts anders bezeichnen, als nur, was im Seelischen wird und ist: folglich nur Empfindungen und Gefühle. Auch der Mensch ist im Besitz dieser Natursprache, die keine erlernte ist. Er wird in ihr, unter allen Himmelsstrichen, wohin er komme, von seines Gleichen verstanden. Sein Jauchzen und Gelächter, sein Angstgeschrei und Winseln, zu welchem Volke er gelangen mag, bedarf keiner Uebersetzung. Ein anderes ist's mit der Geistessprache. Sie ist, zur Bezeichnung von Gedanken, willkürlich erfunden, obwohl ursprünglich durch Nachahmung der Naturlaute. Sie ist durch Uebereinkunft der Menschen, künstlich, vermittelst mannigfacher Gliederung der Stimmlaute, gebildet. Eben darum lassen sich Empfindungen und Gefühle nicht mit Worten beschreiben, sondern nur in Tönen der Seelensprache aushauchen; so wie umgekehrt Vorstellungen und Begriffe des Geistes nicht in gliederlosen (unartikulirten) Lauten mittheilbar sind. Und wie die Seelensprache, zu allen Zeiten, von allen beseelten Geschöpfen gleicher Gattung, verstanden wird: so ist die künstlich und durch Uebereinkunft entsprungene Bezeichnung gedanklicher Dinge, von Volksstamm zu Volksstamm eine andre und muß erlernt werden.

Auch Musik ist noch Seelensprache. Daher bemerkt man auch bei

verschiedenen Thieren Sinn für Musik; und wirkt sie wohl auch auf manche Menschen heilsam ein, die am Wahnsinn leiden, während die Geistessprache im Wort nichts über sie vermag. Musik ist Seelensprache, obgleich nicht mehr reine Stimme der Natur, doch durch menschliche Kunst, im Gang und Wechsel, Steigen, Fallen, Zusammenklang, Uebergang und Zeitmaß der Töne, ein Gleichartiges geworden; eine Malerei der Empfindungen und Gefühle, unter dem adelnden Einfluß des Geistes; durch Wahl, Ebenmaß, und berechnete Ordnung des Ganzen und der Theile, Werk seines Wesens.

Wie der melodische Gesang des Vogels, wird auch der biegsame Laut der menschlichen Stimme, in Betonung des gesprochnen Wortes, wirkliche Naturmusik. Die Rauhheit oder Milde, das Anschwellen oder Ersterben, das Dehnen, Erhöhn und Vertiefen des die Worte begleitenden Tons, wird zur unwillkürlichen Auslegung ihres Sinnes und des Gemüthsstandes, aus dem sie hervortreten. Es waltet ein geheimnißvoller Zusammenhang zwischen der Beschaffenheit und Artung von der Stimme des Menschen und seiner Denkart. Die Kunst des öffentlichen Redners bewirkt, in Vermählung der Geistes- und Seelensprache, ihre Wunder, indem sie mit dem Licht des Wortes seine Gefühle erhellt, und mit der Wärme des Gefühls das kalte Wort beseelt.

Obgleich Würmern, Insekten, Fischen und andern Thieren der untern Ordnungen, das Vermögen der Stimme fehlt, ist doch kaum zu bezweifeln, daß sie, zur gegenseitigen Mittheilung von Begierden, einige Fähigkeit besitzen, und zwar durch unwillkürliche Gliederbewegungen und Berührungen. Auch dieser lautlose Ausdruck ihrer innern Zustände, diese Sprache durch Zeichen, ist Seelensprache. Sie gewinnt mit jeder höhern Thierstufe höhere Mannigfaltigkeit. Wer verkennt das Hüpfen und Tanzen der Fröhlichkeit, das zitternde Zusammenziehn der Befürchtung, das Augenfunkeln des Zorns, das schmeichelnde Spiel der Freundlichkeit, das Erstarren des Erschreckten? Am umfangreichsten ist die Geberdensprache des Menschen. Sie macht selbst dem Vermögen, Gefühle durch Töne zu bezeichnen, oft den Vorrang streitig. Oder wie könnte man durch Stimmlaute die

Gefühle der Verschämtheit, des hämischen Spöttelns, der Verwunderung, der Bewunderung, oder der Andacht, mit all ihren zarten Mischungen, darstellen?

---

### 64. Gefühle des Anmuthigen und Unanmuthigen.

Es wohnt in den untern Gebieten des seelischen Wesens, wo es, mit seinen Sinnesgewahrungen und Empfindungen, dem leiblichen Leben noch angränzt, und zu dessen Dienst schafft und wirkt, eine Fülle des Reichthums. Aber bewundernswürdiger noch erscheint es, wo es in seiner Erhöhung, im Gegensatz körperlicher Empfindung, sich zum Gefühl, und im Gegensatz äußerer Sinne, zu jenen innern (57) entfaltet, in denen es dem Geiste des Menschen näher tritt.

Gefühle sind, wie Empfindungen und Gewahrungen, nicht das Seelisch-Wesende selber, sondern nur Aeußerungen desselben; das Endliche im Unendlichen; das Bestimmbare im Unbestimmbaren. Sie werden von den Lebenstrieben nicht unmittelbar, wie Empfindungen, sondern mittelbar, erst durch diese (57.), erregt, als ein gegensätzliches Andersseyn derselben, und sind mit ihnen nicht zu verwechseln. Wie anders ist der Schmerz des Hungers, des Durstes, als das Gefühl der Trauer, der Bangigkeit; oder die Wohlempfindung bei Befriedigung des thierischen Gaumenkitzels, Geschlechtstriebes und andrer Lebensbedürfnisse, als das Gefühl der Mutterliebe für die Jungen, der Freudigkeit des Hundes beim Wiedersehn des ferngewesenen Herrn? Ich habe, vielleicht nicht übel, dies Höhere und Zartere im Wirken der Seele, ihr Urtheil genannt, welches sie gefühlweis über das von der Außenwelt Empfundne und Gewahrte fällt; einen Ausspruch ihres Gefallens oder Mißfallens, des Anmuthigen und Unanmuthigen, wodurch sie hinwieder zu Allem muthig oder unmuthig wird.

In Empfindungen und Gewahrungen verhält sich die Seele gewissermaßen leidend; nur daß sie dabei von Einwirkungen in sich erregt ist. In ihren Gefühlen aber wird sie oft auch thätig, rückwirkend

auf Leben und Außendinge. Ihre Freudigkeit befördert, ihr Gram lähmt die Thätigkeit des Lebens in seinen Verrichtungen. Vor der Uebermacht des Gefühls verstummt selbst Wollust und Leiden des Körpers, und weicht die Gewalt der Lebenstriebe. In der Angst stürzt sich das Gemsthier vom Felsgipfel zerschmetternd in den Abgrund; im Grimm empfindet der kämpfende Löwe die Zerfleischung seines Leibes nicht.

Das allgemeine Gesetz der Natur, das Unwandelbare des Aenderns und Wechselns und Endlichseyns der Erscheinungen, waltet auch in den Gefühls-Erscheinungen des seelischen Wesens. Unendliche Lust und endlose Unlust sind demnach gleich unmöglich. In der Freude selbst erschließt sich schon der Keim des Traurigen; in jedem Leiden dämmert zugleich Ahnen nahenden Wohlseyns. Der wilde Sinnenkützel verliert sich zuletzt in Stumpfheit und Schmerz; das seligste Entzücken geht endlich in Thränen über. Im Tiefsten des Wehgefühls wird auch Betäubung zum Wohlgefühl.

---

65. Innere Sinne. Seelisches Ortsverändern. Aufmerksamkeit.

Das Empfinden verzweigt sich in fünf Außensinne; und in ebenso viele, wie schon gesagt (57.), verzweigt sich auch das, der Sphäre des dem Geistigen nähere stehende, Gefühl, für Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Und wie dort der Tastsinn ein bestimmteres, verfeinertes Empfinden einzelner naher Gegenstände und deren Beschaffenheit wird (59.): so ist der Aufmerksamkeitssinn ein Gleichartiges des Fühlens, gleichsam ein zarteres Betasten nicht nur einzelner äußerer Gegenstände überhaupt (dafür reichen auch schon die Außensinne hin); und nicht nur ihrer Verhältnisse in Bezug auf Leben und Befriedigen seines Bedürfnisses (darüber gibt auch der Instinkt schon Belehrung): sondern selbst der aus solchen Gegenständen, ihren Formen, Bewegungen und Verhältnissen hervorgehenden Möglichkeiten, die eben so schnell ein Gefühlsurtheil (57.) werden, und, rückwirkend auf die Lebenstriebe, sie zu irgend einer Begierde erwecken. Zwar Auge und Ohr bei Thieren der obern Gattungen, wie der untern, empfangen

von ihren nähern und entferntern Umgebungen Eindrücke von Gestalten, Farben und Tönen. Aber nur Thiere, in welchen ein Sinn für Aufmerksamkeit erweckbar ist, haben Fähigkeit, ihr Ohr und Auge ausschließlich (und gleichgültig gegen alles Uebrige) einem einzelnen verdächtigen Geräusch, einer einzelnen Gestalt zuzuwenden und, Bekanntes oder Unbekanntes, mit Beharlichkeit zu beobachten. Das Geschlecht der Hunde, Katzen und andrer Raubthiere kann, mit dieser Gabe der Natur ausgestattet, als Beispiel dienen; mehr noch das Affengeschlecht. — In höhern Klassen der Thierwelt steigert sich, auch wenn alle Bedürfnisse gesättigt sind, und alle Begierden schweigen, die Aufmerksamkeit zu einem eignen Wohlgefühl, zu einer Art müßiger Neugier. Sie horchen und blicken sorglos umher, in den Wandel der Umgebungen, verfolgen aufmerksam bald diese, bald jene Erscheinung darin, von welcher sie weder zu fürchten, noch zu hoffen haben, gleichsam wie aus Lust nach lebhafterer Bethätigung durch Wechsel der Thätigkeit. Das Ungekannte, daher das Geheimnißvolle, fesselt Aufmerksamkeit und Neugier am stärksten.

Dabei werden die äußern Sinne nur Werkzeuge dieses innern. Der innere Sinn lenkt die äußern dem Bekannten, oder Unbekannten, örtlich zu, es näher zu erforschen. Die Seele sammelt sich, beim Aufmerksamwerden, vorzugsweise in dem, oder diesem Sinnesorgan, um dessen Kraft zu verstärken. Sie verläßt zum Theil sogar die übrigen Gegenden des Leibes, welche dann ärmer an Empfindlichkeit, ja manchmal ganz empfindungslos werden, das heißt, fast unbeseelt sind. Denn, wo das Empfinden fehlt, mangelt auch das Seelische; obgleich noch das Leben immer darin fortwirkt; so wie auch Knochen, Haare, Nägel u. s. w. des Seelischen entbehren, obschon nicht des Lebens.

Wie grobsinnlich und materiell es immerhin scheinen mag, wenn man der Seele ein Vermögen der Ortsveränderung zuschreibt, zeugen doch Thatsachen jedes Augenblicks dafür. Der Thierleib empfängt, eben durch seine Beseelung, Fähigkeit zur willkührlichen Bewegung von einem Punkt zum andern; er empfängt ihn nicht durchs Leben. Dies wohnt, für sich allein, auch im ruhigen Reiche der Pflanzen. Im nächtlichen Schlaf, oder im Winterschlaf der Thiere,

weicht nicht das schaffende Leben, aber die empfindende Seele von den äußern Theilen nach den innern des Körpers zurück. Die Sinnwerkzeuge scheinen ausgestorben. Der Leib gleicht einem empfindungslosen Leichnam. Aber beim Erwachen strömt die Seele, auf allen ihren Nervenbahnen, vom Innern wieder gegen die Oberfläche hervor. Im magnetischen Schlafe, oder in Ohnmachten, Starrsuchten u. s. w. ist die Seele des Menschen zuweilen so ganz von den äußern Gliedern und Sinnwerkzeugen abgezogen, daß der Kranke selbst von Leibesverletzungen nichts gewahrt.

Während der innere Sinn des Aufmerkens in stärkster Erregtheit thätig wird, äußert sich die seelische Ortsveränderung lebhaft. Das scheue Roß achtet nicht Ruf des Reiters, nicht Sporn und Gebiß; es beachtet nur den ihm ungewöhnlichen Gegenstand; ist ganz Aug' und Ohr; seine Seele ist darin zusammengedrängt. Der Mensch, in gespannter Aufmerksamkeit, empfindet sich selbst nicht mehr; vergißt sich und was ihn umgibt; lebt und gewahrt und fühlt gleichsam nur noch in einem einzigen seiner Außensinne. Wendet er willkürlich irgend einer Gegend seines Leibes ausschließliche Aufmerksamkeit zu: so wird das seelische Empfinden in derselben Gegend klarer und bestimmter. Ein Schmerz wird größer, dem wir unabläßig unsre Beachtung zulenken; er wird milder, wenn wir uns zerstreuen, das heißt, die Aufmerksamkeit nach andern Richtungen leiten. Wir wissen, daß nicht selten kranke Personen sich in ihrem Innern selbst aushorchen, und die leidenden Stellen, und die Forderungen des Lebens in ihnen, zu entdecken im Stande sind.

---

## 66. Gewohnheitssinn.

Es ist ursprünglich wohl der aus dem thierischen Leben hervorgehende Trieb nach Sicherheit und Selbsterhaltung, welcher zunächst den Innensinn des Aufmerkens anregt. Thier und Pflanze haben nur da gesichertes Daseyn, wo den Bedingungen desselben das sie Umringende entspricht und ihnen Verwandtes ist. Der Fisch gedeiht

im Wasser und stirbt an der Luft; der Vogel hinwieder im entgegengesetzten Element. Wo Klima, Boden, Nahrung u. s. w. den Pflanzen zusagt, entwickeln sie sich mit Leichtigkeit in Fülle und Kraft. Der naturgemäße Zustand der belebten Geschöpfe ist ihr gewöhnlicher. Ein ungewöhnlicher, darum minder naturgemäßer, wenn auch nicht naturwidriger (denn dieser höbe das Daseyn auf), ist derjenige, welcher die Daseynsbedingungen unvollkommen befriedigt, und zur Stillung der Lebenstriebe, statt der eigentlichen Mittel, nur Ersatzmittel gewährt. Wenn auch mühsam, schmiegt sich aber doch endlich, bei anhaltender und wiederholter Darreichung des Ersatzes, und bei unverweigerter Erfüllung aller übrigen Forderungen, das Wesen des Lebens dem begränzten Verhältniß allmälig an, und wohnt sich gleichsam darin ein. Es übt seine Verrichtungen diesen engern Schranken gemäß. Des Gärtners Kunst eignet das ausländische Gewächs endlich den Einwirkungen eines fremden Himmelsstriches an, und vergütet der tropischen Pflanze die verlorne Sonne der Heimath, durch Wärme des Treibhauses.

Der Selbsterhaltungstrieb des Lebens wird im seelischen Gefühlseyn zum Gewohnheitssinn. Dem Thiere ist das Naturgemäße auch das Lebensvertraute, das Bekannte, Gewohnte. Das Unvertraute erregt ihm Unsicherheit und Furcht. In freier Wildheit zieht es bekannte Gegenden, Wege und Lagerstätten den unbekannten vor, um nicht in steter Besorgniß und gespannterer Aufmerksamkeit zu seyn. Es kann allerdings gezähmt, das heißt, durch dauernden Zwang zu Thätigkeitsweisen abgerichtet werden, die mit seinen naturgemäßen Zuständen nichts gemein haben. Doch ist dies bei solchen Thieren unmöglich, denen die Gabe eines höhern Aufmerksamkeitssinns fehlt; und wird nur bei denen leichter, die noch jung, für die Richtung ihrer Triebe, Anlagen und Kräfte, keine andern, und freiern Schranken kennen, als die ihnen durch Kunstzwang gegebnen. Sie wachsen und vollenden sich inmitten des beengtern Spielraums; und inner demselben steht ihnen der ausgedehntere, freiere, fremdartig, der den Geschöpfen ihrer Gattung auf Erden angewiesen ist. So wird Gewohnheit, wie man sagt, endlich die andre Natur; gleichwie Natur die Urgewohnheit der Wirkensweise ist.

Der Mensch steht auch hier dem Thiere ähnlich. Er wird, im Zwange ihn umringender gesellschaftlicher Verhältnisse, für deren Dienst künstlich abgerichtet; Wilder unter Wilden; Barbar unter Barbaren; Christ unter Christen; Muhamedaner unter Muhamedanern. Er scheut dann Neuerungen. Auch wenn er im Angewöhnten das Schlechtere, im Neuen das Bessere, erkennen sollte, wird er im Herkömmlichen und Ueblichen sich mit leichterer Fertigkeit bewegen und mit dem Gefühl größerer Sicherheit wandeln. Unwissende, bildungsarme Völkerschaften hangen starrsinnig am Alten fest. Die Menschheit bleibt dem Thierthum ähnlich, bis ihr Geist, unter Erkenntnissen und Erfahrungen, durch das Schicksal entfaltet, die Fesseln der Abrichtungskünste abstreift, und, frei, im Urtheil und heiligender Willensmacht, zum Naturgemäßen zurückkehrt; das heißt, zu seinem eignen Gesetz, dem ihm unmittelbar aus Gott gewordenen.

---

### 67. Nachahmungssinn.

Aber im Innern der Seele selber liegt, dem naturgemäßen Beharren der Einzelwesen in ihrem Thun, ein Trieb und Sinn andrer Art gegenüber, der ihr Erstarren in todter Gleichheit hindert. Er ist dem allgemeinen Urgesetz der Natur entsprossen, nach welchem Alles, im Uebergang vom Gleichartigen zum Gleichartigen, ins Mannigfaltige gegensätzlich wird. Es ist der Trieb thierischer, unwillkürlicher Sympathie, welcher sich im Seelischen zum Nachahmungssinn gestaltet. Dieser ist dem Gewohnheitssinn gegensätzlich und, wie dieser, vom Aufmerksamkeitssinn gerufen und bethätigt. Auf den untern Stufen der Thierwelt, wo das pflanzische Leben noch in voller Uebermacht waltet, bemerken wir den Nachahmungssinn kaum; deutlicher erst in Geschöpfen, die mit irgend einer Art Seelensprache (63.) zu gegenseitiger Mittheilung der Gefühle begabt sind. Es ist da ein kaum unwiderstehbarer, wenn auch milder, Reiz, die von Andern geäußerten Empfindungen oder Gefühle, in sich selbst überzusetzen und sie ähnlich zu äußern. Es ist Erregung vom Gleichartigen des Einen im Andern. Der Morgenruf des Hahns weckt Empfindung und Ruf der Entfernten seiner Geschlechtsgenossen. Das nächtliche Gebell eines

Hundes wird, vom wachsamen Nachbarhund, wiederholt, wie sich in ihm, durch die Stimme desselben, das dem Laut entsprechende Empfinden regt. Selbst dem Menschen ist dies unwillkürliche Mitfühlen und unwillkürliche Mitäußern dessen eigen, was er an den Zuständen eines Andern wahrnimmt. Es ist gleichsam ein Hang zum deutlichern Uebersetzen fremder Stimmungen in das eigne Seelische. So wird das Lachen, Weinen, Gähnen ansteckend. So ziehn sich unvorsätzlich unsre Muskeln in Hals, Schlund und Brust krampfhaft zum Husten zusammen, wenn wir einen Andern in der Gefahr des Erstickens sehn, als könnten wir durch unsre Anstrengung ihn von der Beengung seiner Luftröhre erlösen. So können sich selbst epileptische Zufälle und andre Krankheiten, durch bloße Gewahrung ihrer Aeußerungen, mittheilen.

Je lebhafter Gefühlsinn, Aufmerksamkeit und Gedächtnißthätigkeit in den Thiergattungen werden, um so lebhafter wird, dem Reiz der Gewohnheit entgegen, der Sinn für Nachahmung. Die Seele strebt sich des ermüdenden Einerlei's zu entschlagen, und durch Nachahmung fremdartiger Verrichtungen, im Wechsel der eignen, Wohlgefühl zu schaffen. Die vielstimmige Drossel Amerika's, die Papageien, Staare und andre Spottvögel, wiederholen die Töne Anderer. Der Affe gefällt sich, wie das menschliche Kind, in Nachbildung von Bewegungen und Geschäften, die er beobachtet.

Thiere, mit einem reichern Gedächtniß ausgestattet, wie Affen, Elephanten, Löwen, Hunde, Katzen u. s. w. verrichten nachahmerisch zuweilen Handlungen, welche Verstand und Kenntniß der Zwecke zu verrathen scheinen. Indem sie bemerken, daß regelmäßig, irgend einer Thatsache, die zweite zu folgen pflegt, stehn beide mit einander ungetrennt in ihrer sinnlichen Vorstellung (d. i. im Gedächtnißbilde) beisammen. Thiere verrichten, oder vermeiden die erste Thatsache, und erwarten das Erscheinen der gewöhnlich sie begleitenden Folge.

### 68. Gedächtnißsinn.

All diese bisher bezeichneten innern Sinne beziehn sich aber nur auf das gegenwärtig Vorhandne. Der Sinn des Gedächtnisses hingegen wendet sich dem nicht mehr Vorhandnen, dem Gewesenen und Vergangenen zu, in Bewahrung vom Eindruck gehabter Empfindungen, Gefühle und Gewahrungen.

Ohne Zweifel bereitet das Leben, wie für Alle äußere und innere Sinne, auch zur Thätigkeit des Gedächtnisses, eigenthümliche Werkzeuge. Denn wir wissen, daß bei theilweisen Verletzungen vom Innern des Gehirns, auch das Gedächtniß ganz oder theiweise verloren gehen kann; daß im höhern Alter des Menschen, mit zunehmender Steifung und Erhärtung der zartern Nervengliederung des Innern, auch die Wiedererinnerung vergangner Dinge mühsamer und ungelenkiger wird. Aber nicht die verborgnen stoffischen Gedächtnißorgane sind das seelische Erinnerungsvermögen selber, so wenig das leibliche Auge selber das Vermögen des Sehens ist.

Und wie das schöpferische Leben, nach dem Wendepunkt seines Wirkens, sich wieder von den erstarrenden, verholzenden Aussentheilen einer Pflanze zum Innersten zurückzieht (52.), von wannen es ausgegangen ist: so weicht mit ihm, im thierischen Leibe, auch das Seelische allmälig zurück. Wie im Baume die äußern Rinden, Aeste und Zweige zuerst aussterben, während das Lebende noch im Innern schafft: so scheinen in den Erinnerungen die letzten und jüngsten, mit deren Organen, zuerst einzuwelken, und die ersten und frühesten am längsten zu bleiben, denen sich erst alle spätern angeschlossen haben. Wenn im hohen Alter des Menschen, mit dem Absterben der Gedächtnißwerkzeuge, die Verzweigung der Erinnerungen, bis auf die Jugendtage, zurückschwindet, und der Geist des Greises nur noch, von diesen wenigen Kindheits-Erinnerungen umringt, thätig bleibt, nennen wir ihn kindisch. Denn in der That, beim Verlust späterer Erfahrungen, und nur auf die dürftigen der ersten Jugend beschränkt, kann er nur noch, gemäß diesen, vergleichen, urtheilen, handeln, gleich dem Kinde. — Darum aber ist die Seele selbst nicht geringern

und ärmern Wesens geworden, weil ihr die Mittel der Wesensäußerung gegen die Außenwelt vermindert sind. Wir wissen, daß sie in Zuständen, da sie, entfesselter vom Körper, wirken kann, keines vom Leben geschaffnen Organes für das Gedächtniß bedarf. Es gibt Zeiten, gewöhnlich in der Todesnähe, in welchen kindische Alte plötzlich wieder zum Bewußtseyn auch der nähern Vergangenheit erwachen, wenn schon nur flüchtig. Es sind „ihre lichten Augenblicke", wie man zu sagen pflegt. Es begegnet Gesunden, daß in ihrer Seele, wenn diese sich während tiefen Schlafes in sich zurückgezogen hat, Traumbilder von Dingen wieder hell werden, denen sie, als solche ehmals in der Wirklichkeit erschienen waren, kaum Aufmerksamkeit, und noch weniger späterhin einen Gedanken geschenkt hatten. Es ist bekannt, daß, im Schlafwachen der Somnambülen, Erinnerungen von neuem aufleuchten, welche, im gewöhnlich wachen Zustande, längst schon und, scheinbar unwiederbringlich, erloschen waren.

In niedern Thierklassen ersetzt der Instinkt (welcher das dem Leben Schädliche oder Unschädliche lehrt), ohne daß jene die Dinge kennen, den Sinn des Gedächtnisses. Auf höherer Stufe beseelter Geschöpfe wird der Instinkt schon von einem Gedächtniß unterstützt, welches, schwach und flüchtig, den Gegenstand eben so bald wieder vergißt, als er nicht mehr in Gegenwart auf die Außensinne wirkt. Die Erinnerung und die darangeknüpften Gefühle werden erst wieder verjüngt, sobald ihr Gegenstand, oder ein ähnlicher, abermals vor den Außensinn tritt. Bei Thieren der obersten Ordnungen wird aber auch das Gedächtniß mächtiger und treuer. Die Bilder vom Gewesenen werden klarer und lebhafter, und regen sich da, wo sie einander in ihren Verzweigungen gegensätzlich berühren, leichter zum Hervortreten an. Es werden Erfahrung und Kenntniß im Thiere (wenn auch ohne Erkenntniß) (7) möglich. Der Hund kennt seinen Herrn, der Löwe seinen Wärter. Die Seele ruft durch den Sinn des Gedächtnisses gewesene Gefühle und Begierden wach, und wirkt erregend, auf diese Weise, in die Thätigkeit der Lebenstriebe zurück.

## 69. Unwillkürliches Erinnern. Traum.

Aber auch in den vollendetsten Gattungen des Thierreichs ist das Gedächtniß nur ein unwillkürliches Erinnern. Es wird nicht ohne äußere Einwirkungen geschäftig, sey es, daß einer der fünf Außensinne, oder irgend einer der lautgewordenen Lebenstriebe Empfindungen und Begierden erzeugt, welche durch Gleichartigkeit mit schon gehabten, Gedächtnißbilder erneuert, die sich dann mit andern verzweigen und bewegen.

Solche Bewegung der Gedächtnißbilder, wenn sie inmitten des Schlafes vor sich geht, nennen wir Träumen. Auch der Traum ist Unwillkürliches; erst durch irgend eine Einwirkung des Lebens, oder der äußern Empfindung, Gewordenes. Ohne vorhergegangne Bereicherung des Gedächtnisses, mit dem Mancherlei der Außenwelt, ist kein Träumen möglich. Kinder in der ersten Lebenszeit, und Greise, nach erloschenen Erinnerungen, sind traumlos. Hinwieder ist kaum zu bezweifeln, daß Hunde, Pferde, Affen und andre Thiere höherer Ordnung, selbst manche Vögel, ihre Traumwelt haben. Hunde winseln und bellen, Kanarienvögel singen im Schlafe, gleich wie Menschen in ihm reden. Beim Aufgang der Erinnerungsbilder werden die Träumer zu den nämlichen Begierden und Gefühlen gereizt, die sich in ihnen laut machen würden, wenn sie den Gegenständen wachend in der Wirklichkeit begegneten.

Alles Träumen ist ein Regeseyn der Seele in ihr selber. Sie schleicht gemach aus dem Hintergrund, wohin sie trat, während der Leib schlief, wieder, auf den Nervenbahnen, hervor, nach allen Gegenden des Körpers. — Es ist ein willkürloses Tändeln und gegensätzliches Spiel der Innen-Sinne, unter den Bildern des Gedächtnisses. Erst später dann bemächtigt sich das seelische Wesen auch der äußern Sinnorgane wieder, und es entsteht volles Erwachen. So beim Thier. Aehnliches auch im Menschen, nach Vollendung des Leibesschlafes, nur mit dem Unterschiede, daß der denkende Geist später noch, als die Seele, erst wenn sie selbst ihrer leiblichen Werkzeuge wieder mehr Meisterin geworden, aus seiner Insichgeschlossenheit

heraustritt. Sein Erscheinen verkündet sich in der aufdämmernden Klarheit, welche das Licht des Bewußtseyns sanft über die Gegenstände des Traums wirft. Er kennt sie; aber noch ohne Urtheil über sie. Und ohne sein Wollen über sie geltend zu machen, gleicht er einem bloßen Beschauer des Spiels. Er sieht verstorbne Bekannte wieder, wie im Alltagsleben, vor sich wandeln; und, ohne Verwunderung, sieht er Unmöglichkeiten mit einander seltsam verbunden, bis er in größerer Macht nahend, sich ins verworrene Spiel mischt und es verständiger regelt.

Man nennt den Traum oft ein Werk der Einbildungskraft. Er ist dies nie im Thiere, und selten im Menschen: sondern, wie gesagt, nur ein seelisches Regewerden im Organ des Gedächtnisses. Das Thier hat keinen Willen, daher auch keine Einbildungskraft (96.). Es kann nicht aus eignem Vermögen die Verwirrung der Gedächtnißbilder anders ordnen, als sie, durch den Reiz der Lebenstriebe angeregt, sich, in ihrer Gleichartigkeit mit Gleichartigen, nothwendig zusammengesellen und folgen. Das Thier hat keinen Willen. Daher kann es sich nicht, nach Belieben, auf etwas Gewesenes besinnen, sondern nur, angeregt von einer Erscheinung in der Außenwelt, sich des Gleichartigen erinnern.

---

### 70. Ahnungssinn. Rhabdomantie. Mondsucht. Somnambulismus.

Der Höchste, vielleicht sollt' ich auch sagen, der Tiefste der seelischen Sinne, ist der Ahnungssinn. Vielleicht sollt' ich ihn nicht einmal Sinn, sondern Quell aller Sinne nennen; ihn vielleicht das seelische Selbst heißen, welches zum Empfinden und Gewahren nicht einmal des körperlichen Lebensgebildes bedarf; beim Wirken gewissermaßen Raum und Zeit verliert; ohne leibliche Sinnwerkzeuge, mit den Erscheinungen der Außenwelt in Verbindung stehn kann; und sich in den niedrigsten, wie in den vollkommnern, Thiergattungen auf die mannigfachste Weise zu erkennen gibt. Vielleicht erregen diese Worte da und hier ungläubiges Lächeln. Aber ich spreche von keinen übernatürlichen Dingen.

Das seelische Wesen, mit dem Leben eines Leibes verbunden, ist weder zu jeder Zeit, in allen Gliedern, empfindend vorhanden (65.), noch auf die Umgränzung des Körpers beschränkt, sondern tritt thatsächlich, auch über die Oberfläche desselben, hinaus. Es ist bekannt, daß gliederarme Thiere der untersten Gattung, denen noch äußere Sinn-Organe gänzlich fehlen, dem, was sie leiblich bedroht, fliehend ausweichen, bevor sie davon berührt werden. Es ist bekannt, daß man Personen aus ihrem ersten, tiefsten Schlaf, ohne sie zu berühren, aufstören kann, wenn man über ihre Wange, einige Zoll von derselben entfernt, den ausgestreckten Finger hin und her bewegt. — Ich will des Vorgefühls vieler Thiere von Gewittern, Erdbeben, bevorstehenden Seuchen und andern Zustandsveränderungen des Dunstkreises, nicht erwähnen. Denn im Weltall besteht eine ununterbrochne Bewegung und Verkettung der Veränderungen von Stoffen und Kräften, die auch auf das Lebensgeschäft einwirken. Wir bemerken auch an lebenden Pflanzen, an ihren Blättern und Blumen, Einwirkungen des Witterungswechsels. Auf ähnliche Art wird ein seelisches Empfinden in manchen Menschen, wahrscheinlich auch in Thieren, von Dingen laut, von deren verborgnem Daseyn kein äußerer Sinn und keine Erfahrung Kunde gibt. Dahin gehört das Fern-Empfinden rhabdomantischer Personen, welches durch unterirdische Wasser, Gebirgs- und Erdarten, Erze, Metalle, Salze, brennbare Stoffe u. s. w. so mächtig angeregt werden kann, daß es selbst störend auf das Wohlseyn des Lebens zurückwirkt. Bald beschleunigt sich dabei plötzlich der Blutumlauf; bald werden einzelne Stellen des Leibes von örtlicher Hitze, oder Kälte, befallen, oder mit Schweis bedeckt, oder von krampfhaften Zuckungen heimgesucht; bald entsteht ein eigenthümlicher Geschmack in der Zunge; bald Ekel, bald Schwindel, Sausen im Ohr, Bangigkeit und Trübsinn. Die bekannten, unwiderstehlichen Abneigungen, oder Antipathien, mancher Thiere und Menschen gegen gewisse Menschen und Thiere, können aus ähnlicher Quelle herrühren.

Wie schwankend immerhin die Aussagen der Völker über den Einfluß des Mondes auf das Pflanzenleben, oder wie unbestimmt das Zeugniß der Aerzte über diesen Einfluß auf den Gang gewisser Krank-

heiten seyn möge: so bleibt, wie das Einwirken des Mondes, zur Zeit seines Wechsels, auf die Bewegung der Oceane, auch die mehrtausendjährige Erfahrung, unläugbar, daß die wunderbare Seelenthätigkeit der Mondsüchtigen oder Nachtwandler, um die Zeit des Voll- oder Neumonds, am regsamsten zu seyn pflegt. In manchen solcher Personen herrscht am Tage schon, während im Wachen ihr Seelisches noch mit sämmtlichen Empfindungs- und Gewahrungsorganen eng verbunden ist, eine unerklärliche Gemüthsverstimmung, eine Unruhe, ein Mißmuth, der zuweilen an Lebensüberdruß gränzt, oder darin übergeht. Nachts aber, wenn die Lebensgesetze allein im schlafenden Geglieder schalten, und die Seele sich ins Innerste, zum Geiste, zurückzuziehn scheint, ists, als verbreite sie sich beim Kranken der obigen Art, abgeschieden von ihren gewöhnlichen Organen, weit über den Leib hinaus, empfindend und gewahrend, doch vom geistischen Wesen durchleuchtet, und nur noch so viel mit dem Leben zusammenhängend, als nöthig ist, die Gliedmaßen des Körpers zu mancherlei Verrichtungen willkürlich zu lenken. Die Lebenstriebe wirken nicht mehr auf sie ein. Sie kennt keine thierische, unreine Begierde; keine Furcht, keine Angst, wenn sie den Leib einem grauenvollen Untergang bloßstellt. Der Nachtwandler, mit völlig geschlossenen Außensinnen, gewahrt die Gegenstände nah und fern; wandelt die gefahrvollsten Wege, welche er, wenn er sie wachend erblickte, schaudern würde, mit seinem Fuß zu berühren. Er verrichtet gewohnte Tagsgeschäfte, und Anderes, was er wachend kaum in solcher Vollkommenheit vermöchte. Und ist er erwacht, fehlt ihm gänzlich die Erinnerung dessen, was er gethan, weil sein Seelisches keinen Gebrauch von einem der gewöhnlichen stoffischen Organe gemacht hatte.

Das Geheimnißvolle im Wesen des Seelischen tritt uns zuweilen noch wunderbarer bei jenen Personen entgegen, welche im Zustand des sogenannten Schlaf-Wachens (des thierischen oder Lebensmagnetismus, oder Somnambulismus), hell durch Vergangenheit und Zukunft sehn, und in der Gegenwart Vorhandenes gewahren, welches dem Blick des Gesunden, sey es durch Fernen, oder vorliegende dunkle Körper, unsichtbar bleibt. Möge man die Wahrheit solcher Zustände bezweifeln oder läugnen, oder die Anwendung des

Mesmerismus in der Heilkunde*) verdammen: immer zeugt, wie das Alterthum, so noch der heutige Tag, vom Daseyn solcher Zustände. Die Thatsachen sprechen, obwohl in ihnen oft schwer zu entscheiden ist, was, in den Aeußerungen des Kranken, der Wirklichkeit entsprechend, und was unwillkürliche Selbsttäuschung sey? Denn was der Geist durch Erfahrung und Unterricht geworden, bleibt er auch im Zustand des Traums, wie des Schlafwachens.

---

## 71. Fortsetzung. Krankheit.

In so eigenthümlicher und wunderbarer Macht uns auch das beseelende Wesen, erscheinen möge, wenn es sich, in größerer oder geringerer Losgebundenheit vom Leben, offenbart: wird doch dies zwiespältige Verhältniß, als **Krankheit** angesehn, und mit Recht. Denn es ist ein Zustand von Hemmung und Störung im naturgemäßen Wirken und Erscheinen des beseelten Leibes; theilweise Aufhebung der in sich vollendeten Einheit der im thierischen Lebensgebilde verbundnen Wesensartungen.

In der Thierwelt sind nur **Leibes-**, oder **Seelenkrankheiten** möglich. Der Mensch aber ist auch **Krankheiten des Gemüths** unterworfen. Das Thier, wenn es von äußern Verletzungen, oder verderblichen Einflüssen atmosphärischer Beschaffenheiten verschont bleibt, genießt, bei regelmäßiger Befriedigung seiner Triebe, bis zum Tode ungetrübte Gesundheit. Selbst das hohe Alter desselben, das die Kräfte bricht, die Sinne auslöscht, ist Gesundheit; weil es die dem Gesetzthum des Lebens gemäße Vollendung seines Erscheinens ist. Wer das

---

*) Am 21. April 1841 verbot ein Dekret der Kongregation der römischen und allgemeinen Inquisition, welches am gleichen Tage das Approbavit des Papstes Gregor XVI. erhielt, die Ausübung des thierischen Magnetismus (usum magnetismi, prout expositur, non licere); denn die magnetische Operation gebe nur Anlaß zum **Unglauben** und Sittenverderben. Ehmals hielt man solche Leute für Besessene vom Teufel.

Alter an sich, mit den dasselbe begleitenden Gebrechen, Krankheit nennen will, soll billig auch die Jugend an sich, mit den Mängeln ihres noch unvollkommnen Gliederbaues, Krankheit heißen. Der Mensch ists, der den Thieren die meisten Krankheiten zuführt, wenn er sie zähmt, als Haus- und Heerdenvieh benutzt, ihre Instinkte und Triebe durch aufgezwungene Gewöhnungen beschränkt, und ihnen Nahrung und Trank, Luft und Licht, Bewegung und Ruhe, nicht nach ihrem Bedürfniß, sondern nach seinem Zweck, oder Vortheil, zumißt. Die Natur ihres beseelten Lebens sorgt weiser für ihre Erhaltung, als menschliche Kunst und Willkür. Gleich ihnen, und aus dem nämlichen Grunde, erfreun sich, unter den Sterblichen, die Familien und Horden der Wilden einer selten erschütterten Gesundheit, in natürlicher Stillung ihrer Bedürfnisse. Erst mit den Lastern, Verwöhnungen und reizenden Giften der Barbarei und Civilisation dringt, als deren furchtbares Gefolge, das Heer zahlloser Gebrechen und Krankheiten, und von Geschlecht auf Geschlecht vererbender Leiden, auf sie ein, denen die ungewisse Kunst des Arztes vergebens wehret.

Und eine ungewisse Kunst wird diese wohl immerdar bleiben, weil sie auf Erfahrungen beruht, deren Wiederanwendung und Ergebniß, durch vielerlei unerforschbare Zustände und Verhältnisse, fast überall anders bedingt ist. Und wie genau schon unsre Kenntniß von Bau und Bestand, Bestimmung und Zusammenhang der äußern und innern Gliedmaßen des Menschenleibes seyn mag; und obwohl wir selbst der zartesten Nerven Richtung, Gewebe und Verflechtung beobachten: wir erblicken doch nur das todte Stoffische, nicht das, dessen Träger es ist; nicht das geheimnißvolle Spiel der bewegenden Kräfte; nicht die durch sie vom Lebenschemismus bewirkten Verwandlungen der Stoffe; nicht Bedeutung der Nerven-Häufungen und Verzweigungen, und was sie bewegt, oder lähmt, zumal, als Organe der Innensinne des Seelischen.

## 72. Krankheiten des Lebens, durch irre Einwirkung der Stoffe, Bewegkräfte und des Seelischen auf einander.

In der ununterbrochenen Wechsel-Erregung zwischen, uns noch zu wenig bekannten, mannigfaltigen Artungen der Stoffe und Bewegkräfte, so wie dieser und des Lebens, des Seelischen und Geistes, bleibt uns selbst der erste, eigentliche Quell der meisten Krankheiten des Lebens verborgen. In unsrer Unwissenheit begegnen wir dem Uebel erst da, wo es sich hervorbrechend äußert. Wir versuchen den Strom des Leidens zu dämmen, und schwellen ihn oft nur an; oder drängen ihn, ohne unser Wissen, in andre Richtungen, vielleicht noch schlimmere, während die Quelle immerfort rinnt. Der schwierigste und wichtigste Theil der Heilkunde ist weder die Kenntniß aller Theile vom Geglieder des menschlichen Leibes und ihrer Verrichtungen und Beziehungen, noch die Lehre von Bedeutung der äußern Anzeichen vorhandener Krankheiten (Symptomatologie): sondern die Kenntniß von deren Verwandtschaften, gleichsam von der Geschlechtsfolge oder Genealogie der Krankheiten, wie durch das Leiden irgend eines innern Theils, in einem andern, und von diesem in einem dritten Theil des Organismus, der örtlich mit jenen nicht immer in Verband steht, gegensätzlich erregt wird, bis das zuletzt gewordene Leiden sich durch äußere Kennzeichen verkündet.

Daher sind alle bisherige Unternehmen, die Heilkunde nach Grundsätzen zu ordnen und zu betreiben, eitel geblieben, wie hoch sie schon eine Zeitlang gepriesen werden mochten. Auch die Wissenschaften haben ihre Tage der Mode. In jedem solcher Grundsätze lag wohl eine einzelne Wahrheit, aber nicht das allgemein Wahre. Wenn die Einen das einseitige Zuviel und Zuwenig, Ueberfülle oder Schwäche der Erregbarkeit und Erregtheit (Sthenie und Asthenie) für das hielten, was jedem Leben Verderben bringe, irrten sie nicht; wohl aber darin, daß sie das Besondre zum Allgemein geltenden erhoben, und mit künstlichen Reizmitteln einwirkten, wo kein Zuviel und Zuwenig der Grund des Leidens war. Andre glaubten dem in seinem Wirken gestörten Leben am naturgemäßesten zu helfen, indem sie ein vorhandenes Uebel durch ein künstlich erregtes, gleichartig scheinendes, (homöopatisch) überzuleiten

suchten. Sie irrten darin nicht, daß sie dem Naturgesetz des Uebergangs vom Gleichartigen zum Gleichartigen folgten; wohl aber darin, daß sie es in allen Fällen anwendbar wähnten, welche die äußerlich ähnlichen Erscheinungen darboten, ohne den entferntern Urfitz des Uebels, und die gleichartige Wirksamkeit der Gegenmittel zu kennen. Das Weiseste ihres Verfahrens aber blieb unstreitig, der Natur des Kranken zu seiner Selbstheilung mehr, als der Kunst, zu vertraun, und die Thätigkeit des in seinem Gebilde schaffenden Lebens durch naturgemäßere und behutsam gewährte Erregungsmittel zu unterstützen.

Die Störungen des Lebens in seinen Verrichtungen; die Beschränkungen und Lähmungen seiner Thätigkeit, durch Mangel, oder Uebermaß, oder Einseitigkeit der Einwirkungen von Stoffen und Bewegkräften der Außenwelt, hab' ich schon früher (52), in leichten Zügen, angedeutet. Aber auch die seelischen Bewegungen, die Rückwirkungen der Gefühle auf den Leibesbau, können für das Leben eine Quelle seiner Einheitsstörungen werden. Indessen rinnt diese Quelle sparsamer, als jene. Denn die verlangenden oder befriedigten Lebenstriebe, wenn sie sich in der Seele, zu Empfindung, gegensätzlich werden, erzeugen darin immer nur einen ihnen entsprechenden Schmerz, oder eine Wollust, die durch Rückwirkung auf das Geglieder selten oder nie für dieses nachtheilig werden kann. Ich spreche hier nur vom Seelischen, wie es sich, unverbunden mit geistischem Wesen, in der Thierwelt darstellt; nicht wie im Menschen.

Es läßt sich wohl nicht läugnen, daß das Gefühl anhaltender, maßloser Angst und Furcht verderblich auch in das Thierleben eingreifen, allgemeine Abspannung und Entkräftung, und eben so, wie übergroßes Schrecken, selbst für den Nervenbau zerrüttend, dem Leben schaden könne. Eben so wissen wir, daß die Liebe mancher Thiere für ihre Jungen, nach deren Verlust, sie zu einem Grade von Traurigkeit treiben kann, der rückwirkend auf ihre Lebensthätigkeit, diese verzehrt, alle andern Triebe schwächt, selbst den zum Genuß der Nahrung. Doch, wie gesagt, gehören Lebens-Krankheitserscheinungen dieser Art zu den Seltenheiten.

73. Seelenkrankheiten, durch irre Einwirkungen des Lebens.

Zahlreicher hingegen sind die Seelenkrankheiten, welche aus den Mängeln des Lebens und seiner Haushaltung in den verschiednen Theilen seiner Gliederungen, und noch mehr aus der Stärke seiner nach Sättigung ringenden Triebe hervorgehen. Auch das Leben der Pflanze hat dieselben Triebe. Auch deren unvollkommne oder ganz versagte Befriedigung bringt Krankheit und selbst Tod. Aber im Thiere sind sie durch Empfindung geschärfter, und, durch gewaltsame Rückwirkung des Seelischen auf das Nervenleben, zerstörender. So erzeugt der Ungestüm des nichtgestillten Begattungstriebes in manchen Thieren zuletzt eine Art Wahnsinns, der sie allen ihren Gewohnheiten entrücken, ihre Außensinne verblenden, und sogar den Selbsterhaltungstrieb des Lebens abstumpfen kann. Eben so ist unzweifelhaft die sogenannte tolle und stille Wuth der Hunde und Katzen, der Wölfe, Füchse u. s. w. gleichwie bei andern Thieren, Betäubung, Ohnmacht, Epilepsie u. s. w. nur Folge von vorangegangnen Gesetzesverletzungen des Lebens, und irres Treiben desselben in seinen Verrichtungen.

Im strengen Sinn genommen, ist das Wort Seelenkrankheit eine unpassende, höchstens nur bildliche Bezeichnung für gewisse regelwidrige Erscheinungen von Begierden, Empfindungen und Gefühlen. Die Seele an sich selbst kann nicht erkranken, sondern nur das Leben, mit dem sie geeinet, dessen Hüterin und Dolmetscherin sie ist (56.). Abhängig von diesem, wird sie zum Widerschein seiner Zustände. Des Thieres Raserei, Liebeswuth und Wahnsinn ist, wie der Schmerz des Hungers, oder der Wunden, der im Seelischen gewordne Nothschrei beleidigter Lebenstriebe.

Es ist das geheimnißvolle Gebiet der Nerven der Punkt, wo Leben und Seele in ihrem engern Verkehr stehn, und sich wechselsweis zur Thätigkeit erregen. Hier wird die kleinste Sünde wider das Gesetzthum des belebenden Wesens zum seelischen Leiden. Jede anhaltende Zerrüttung des zarten Gewebes, jeder Mangel, jedes Uebermaß ihrer Bethätigung, ihrer Bewegung, oder Ruhe, bringt endlich Erschöpfung, oder verwilderte Reizbarkeit derselben. Daher dann Schwächung der

Außen- und Innensinne, Erstorbenheit oder Aufwallung des Gefühls. Wie kann die Seele sich anders äußern, als wie sie durch Einwirkung des Lebens erweckt ist? Oder in sich gegensätzlich zu dem werden, was nicht auf sie einwirkt?

---

### 74. Hinblick auf Gemüths- und Geisteskrankheiten; nebst einer allgemeinen Bemerkung über das Bishergesagte.

Eben so verhält sich die Seele zum Geiste. Nur gerufen von ihm, tritt sie ihm zu seinem Dienst entgegen. Er sowohl, wie anderseits das Leben, leitet ihre äußern Sinne zum Gewahren der Außenwelt, ihre Aufmerksamkeit, ihr Gewöhnen, ihren Nachahmungstrieb, und bereichert ihr überdem das Gedächtniß mit seinen Gedanken. Sie ist, zwischen ihm und dem Leib, die Vermittlerin; und, nur erst in ihrem Erregtseyn, rückwirkend, und wiedererregend in beiden. Ihre Gewahrungen, Empfindungen und Gefühle werden, im Bewußtseyn des Geistes, Vorstellungen. Sie verkündet ihm die Triebe des Lebens und deren Forderungen; er hinwieder genehmigt, oder verwirft diese, seinem eignen Gesetzthum gemäß.

Der innige Verein von Geist und Seele, das sich unmittelbare Berühren und einander in Wechselerregung Durchdringen von beiden, ist, was wir im gemeinen Sprachgebrauch mit dem Worte Gemüth bezeichnen. Wie im Nervischen sich Leben und Seele begegnen, gleichsam in einander fließen: so rinnen im Gemüth Seele und Geist zusammen. Darum verbinden wir auch mit Gemüthskrankheiten gewöhnlich einen andern Begriff, als mit bloßen Seelenkrankheiten.

Krankheiten des Lebens können allerdings, durch Vermittlung der Seele, in sogenannte Gemüths- und Geisteskrankheiten, in Schwermuth, Blödsinn, Verrücktheit u. s. w. übergehn. Hinwieder auch, durch seelische Vermittlung, können störende Einwirkungen des Geistes auf das Leben, dessen Geschäfte hemmen, dessen Werke verderben. Wiederum kann der Leib erkranken, während der Geist in vollkommner Gesundheit wirkt und weset. Anderseits gibt es Geistes- und Gemüths-

kranke, die leiblich wohlgedeihn und bei welchen alle Lebensverrichtungen ungehemmt von statten gehn.

Aber hier ist nicht die Stelle, wo ich (ohne vorher den Verkehr zwischen Geist und Seele unter einander näher angedeutet zu haben), über jene Zustände des Leidens beider, meine Ansichten mittheilen kann.